„Wenn ich nur erst meine Hand wieder hätte," sprach es.

Das Licht über ihm aber ward mittlerweile größer und größer, je näher es demselben kam. Endlich stand das Kind in einem so feurigen Glanze, daß auf der Erde nichts Feurigeres und Glänzenderes zu finden war, und wie es die Augen aufschlug, sah es den lieben Gott auf einem hohen Stuhl sitzen, und alle Engel waren dabei, die hatten Flügel wie ein Stück Regenbogen.

Da trat ein Engel vor den hohen Stuhl und hielt eine Kinderhand, die wies er vor und sprach mit betrübter Stimme: „Mit dieser Hand hat ein Kind seine Mutter geschlagen."

„Ach Gott," dachte das Kind, „das wird gewiß meine Hand sein."

Wie der Engel gesprochen hatte, senkten alle anderen Engel die Köpfe bis auf einen, und als das erschrockene Kind den anblickte, meinte es, daß es seine Mutter sein könnte, und wäre gern zu ihm hingeflogen; aber es konnte sich vor Angst nicht rühren.

Der liebe Gott auf dem Stuhl aber sprach mit mächtiger Stimme: „Wer will die Hand verteidigen?"

Darauf ward eine große Stille, daß man die Flügel rauschen hörte.

Da sprach er weiter: „Zeichne sie!" Und ein Engel flog hervor, der hatte ein glühendes Eisen und näherte sich der Hand.

„Meine Hand!" schluchzte das Kind. „Er wird mir meine Hand verbrennen!"

Aber da stürzte der Engel, welcher der Mutter glich, vor, und wie das Kind genau hinblickte, sah es wirklich seine Mutter. Sie fiel vor dem hohen Stuhl nieder, hob ihre Hände auf und rief: „Gebt mir die Hand meines Kindes, ich will die Strafe auf mich nehmen, ich will die Schuld meines Kindes tragen."

Da nickte der liebe Gott, und der Strafengel mit dem glühenden Eisen zog ihr damit einen Streifen um ihre rechte Hand. Aber die Hand wurde nicht versengt davon, sondern wo er hingetroffen hatte, blühten rote und weiße Rosen auf, und zuletzt hatte sie ein Rosenarmband umhängen. Danach trat der Engel, der die Kinderhand hielt, zu ihr, küßte sie auf die Stirn und sprach: „Mutterliebe ist über alle Kraft auf der Erde." Und er führte sie dorthin, wo das Kind stand, und setzte ihm die Hand an das Aermchen, und der liebe Gott auf dem Stuhl sprach: „Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden."

Da umfaßte die Mutter das Kind und nahm es auf den Arm, und sie flogen tiefer und tiefer — —

Mit einemmal lag es im Bett, und die Mutter stand bei ihm, und es war Morgen. Die Mutter hielt wirklich den Arm um das Kind geschlungen, trocknete ihm die Thränen ab und streichelte ihm leise und liebreich das blonde Haar. Aber das Kind wollte nicht aufhören zu schluchzen.

„Mutter," sagte es, „du bist meine allerliebste Mutter, und sie sollen mir ganz gewiß die Hand verbrennen, wenn sie dich wieder schlägt!"

Der Minimus.

Der Minimus war ein putziges Kerlchen, das der kleinen Margarete gehörte; ein winziges Teufelchen aus Glas, mit Hörnern und einem Stummelschwänzchen. Am ganzen Leibe war er schwarz wie Pech, nur die Augen waren korallenrot mit einem schwarzen Tupf darauf.

Er tanzte für sein Leben gern, aber auf eine ganz besondere Art. Seine Wohnung war eine sehr weithalsige Flasche voll Wasser, über deren Hals man ein Stück Schweinsblase gebunden hatte. In der Flasche saß er immer dicht oben bei dem Stück Schweinsblase und paßte auf, ob niemand käme, der ihn tanzen sehen wollte, und sobald jemand kam und auf die Blase drückte, fuhr er von oben durch das Wasser bis auf den untersten Grund. Man brauchte bloß oft hintereinander zu drücken, dann gab es einen richtigen Tanz; und das war eben die Art, welche der Minimus liebte.

Die kleine Margarete besaß ihn noch nicht lange. Er hatte früher einem Manne gehört, der damit auf den Jahrmärkten herumgezogen war und den Leuten weisgemacht hatte, der Minimus prophezeie ihm alles, was er wissen wolle. Wer nun gern prophezeit haben wollte, der bezahlte dem Manne etwas, und dafür log ihm der vor, was ihm eben einfiel. Auf dem letzten Jahrmarkt hatte ihn Margarete gesehen mit seinem Minimus, und ihr Vater

hatte diesen dem Manne abkaufen müssen, weil er ihr besser gefiel als alles, was sonst auf dem Markte war.

Zuerst hatte der Minimus immer in der Wohnstube gestanden. Aber die kleine Margarete besaß eine eigene Stube, in der sie arbeitete, spielte und schlief; und jetzt durfte sie die Flasche mit dem Teufelchen in ihre eigene Stube mitnehmen und zu ihren anderen Spielsachen stellen. Ihre Puppen hatten bis jetzt noch gar nichts von dem neuen Spielzeug gewußt; bloß hatten sie sich verwundert, daß Margarete gar nicht mehr so oft zu ihnen kam und gar nicht mehr so zärtlich mit ihnen war wie früher, und sie waren etwas beleidigt darüber.

Mit einemmal kam sie und setzte den Minimus auf den Puppentisch, und damit er Platz hätte mit seiner Flasche, warf sie ohne Umstände Fräulein Elise, die große blonde Lockenpuppe mit dem rotsamtenen Schleppkleide, in die eine, und den dicken Kürassier, ihren Bräutigam, in die andere Ecke der Puppenstube. Man kann sich denken, in welche Aufregung diese beiden über eine solche Behandlung gerieten und was für liebevolle Gesinnungen sie für den Ankömmling hegten, wegen dessen so wegwerfend mit ihnen verfahren wurde!

Margaretchen war kaum hinaus aus der Stube, da fing auch schon das Gerede an.

„Ich hätte sie doch für zartfühlender gehalten," sagte Fräulein Elise. „Man ist doch schon eine erwachsene Person und von gutem Herkommen, wie jeder an meinem Anzuge sehen kann; und man ist nicht gewohnt, in die erste beste Ecke geworfen zu werden. Es wird immer besser. Was sagen Sie dazu, Herr Friedrich?" So hieß nämlich der Kürassier.

„Geworfen kann man eigentlich nicht sagen," versetzte der, obschon ihn alle Glieder schmerzten, „höchstens etwas unsanft gelegt; geworfen, das wäre eine Beleidigung für uns, so etwas kann uns gar nicht passieren, dazu sind wir zu stolz."

„Sie haben recht," erwiderte Fräulein Elise. „Sie denken immer nobel, und das freut mich an Ihnen. Aber ich kann nicht leugnen, daß ich sehr unsanft behandelt worden bin; wenn ich nicht so gute Nerven hätte, wäre ich gewiß ohnmächtig geworden. Und das um einer solchen verächtlichen kleinen Mißgeburt willen, die so schwarz wie ein Rauchfangkehrer aussieht!" Damit warf sie einen zornigen Blick auf den Minimus, der sich um gar nichts kümmerte, sondern oben in seinem Flaschenhalse stak und ein wenig mit den Beinchen strampelte, weil das Wasser noch unruhig war.

„Ich bin wütend auf ihn," sagte heimlich der Kürassier; „aber man muß etwas vorsichtig sein. Wenn ich nicht irre, so ist er ein kleiner Teufel. Es sieht freilich aus, als ob er in die Flasche gebannt wäre, aber es wäre doch möglich, daß er heraus könnte, und wenn er sich dann rächen wollte, so dürfte es uns schlecht ergehen."

„Sie sind auch gar zu vorsichtig," sprach Fräulein Elise empfindlich; „Sie verlangen, daß man sich alles gefallen lassen soll. Wozu hat man denn einen Bräutigam, und noch dazu einen, der ein Kürassier ist! Es scheint mir beinahe, als ob Sie ein wenig feige wären; wenn ich das merke, das sage ich Ihnen, dann ist es mit unserer Verlobung aus."

„Ha!" rief der dicke Kürassier, „ich schlage ihn mit samt seiner Flasche in Stücke, wenn Sie das verlangen, angebetetes Fräulein Elise; aber natürlich erst in der Nacht, wenn ich den Gebrauch meiner Gliedmaßen habe."

Drei andere Puppen Gretchens hießen Fräulein Bertha, Fräulein Amalia und Fräulein Ludmilla. Es waren gewöhnliche Puppen mit Porzellanköpfen. Sie lagen alle drei hinter der Puppenstube auf dem Rücken und ärgerten sich, daß sie die Unterhaltung der beiden mit anhören mußten und von der Neuigkeit nichts sehen konnten, denn sie waren alle drei außerordentlich neugierig.

„Man ist freilich daran gewöhnt, zurückgesetzt zu werden," sagte eine. „Den beiden da vorn ist er doch wenigstens vorgestellt worden; um uns hier kümmert man sich nicht."

„Du hörst ja, es ist nichts Besonderes an ihm," sprach die zweite; „ein kleiner mißgeborener Teufel, der in eine Flasche gebannt ist und ganz schwarz aussieht. Ich kann ihn mir denken, als ob ich ihn vor mir hätte; ich trage gar kein Verlangen, ihn kennen zu lernen." Aber sie stellte sich nur so; sie starb fast vor Neugierde.

„Mich freut nur, daß die da drüben einen tüchtigen Aerger haben," sagte die dritte. „Solchen hochmütigen Personen kann man es gönnen. Und in der Nacht werden wir ihn doch sehen."

Es war noch ein großes Wickelkind von Wachs da, das sagte gar nichts, denn es schlief immer, außer wenn die kleine Margarete es aufnahm, dann wurde es munter und machte die Augen auf. Ein recht gutartiges Kind war es.

Die einzige Person, die den Minimus noch zu Gesicht bekam, war die Köchin mit der weißen Latzschürze, die in der Küche neben der Puppenstube

saß. Sie entsetzte sich vor seinem Anblick, weil sie schreckhafter Natur war, und nahm sich vor, in der Nacht gleich hinter die Puppenstube zu kriechen, sobald sie würde gehen können.

Der Tag verging, und die kleine Margarete kam in ihre Stube, wo ein Nachtlichtchen brannte, um sich schlafen zu legen. Zuvor drückte sie noch einigemal zärtlich auf die Schweinsblase und lachte ganz glücklich, wie der Minimus vergnügt hinunter- und wieder heraufuhr. Zuletzt kam er so weit auf die Seite, daß er an das Glas anschlug, als er nach oben kam. Das gab einen feinen Ton.

„Er macht auch Musik," sagte Margarete. „Das ist wieder etwas Neues. Wenn ich nur mehr Zeit hätte, mit ihm zu spielen! Aber seit ich in die Schule gehe, muß ich nur immer lernen und schreiben; und ich lerne gar nicht gern, weil alles sehr schwer ist."

Damit stieg sie in das Bett. Nicht einmal einen Blick bekamen die Puppen von ihr.

Als die Pisperstunde da war, in der die Puppen sich bewegen können, sprang zuerst die Köchin auf und rannte um die Ecke der Küche; sie sah bloß noch die letzten Kleiderfalten von Bertha, Amalia und Ludmilla hinter der Puppenstube, denn die befanden sich schon auf dem Wege nach vorn, wo der Kürassier eben dem Fräulein Elise die Hand gereicht hatte, um ihr aufzuhelfen. Nur der Minimus war still und rührte sich nicht; er drehte ihnen sogar den Rücken zu, weil er zu Margaretens Bette hinübersah.

„Schön guten Abend," sagte Fräulein Ludmilla; „wir haben ja angenehme Gesellschaft bekommen!" und hinterher lachte sie spöttisch zu dem Minimus hinüber.

„Eine schöne Gesellschaft, ja wohl," versetzte Fräulein Elise; „ich hätte es nie geglaubt, daß man uns wegen eines solchen abscheulichen Geschöpfes vernachlässigen könnte. Ich denke doch, daß wir einige Ansprüche an Achtung haben. Aber selbst das kleine Ungeheuer hat schon gemerkt, daß wir nichts mehr gelten, und hält es nicht einmal für nötig, uns das Gesicht zuzukehren. Nun, man hat zum Glück einen Bräutigam, der Soldat ist; er wird dafür sorgen, daß dieser kleine Schornsteinfeger da uns einige Achtung bezeigt."

„Ich werde gleich mit ihm reden," sagte der dicke Kürassier und strich seinen Schnauzbart. „Er soll mich schon kennen lernen. Die Hauptsache aber ist, daß wir erfahren, ob er aus der Flasche fahren kann oder nicht."

„Nun, so gehen Sie doch und untersuchen Sie das, Herr Friedrich," sprach das Fräulein Elise ungeduldig.

„Jetzt gehe ich," versetzte der Kürassier. Und er ging mit gewaltigen Schritten bis an die Flasche.

„He, Sie da drinnen, Sie können wohl nicht aus Ihrem Gefängnis heraus? Wenn das ist, so werde ich den Bindfaden um die Blase zerschneiden."

„Meinetwegen," antwortete der Minimus, ohne sich umzudrehen. „Aber nachher müssen Sie mich wieder einbinden."

„Haha!" lachte der dicke Kürassier. „Er kann nicht heraus, nun wissen wir's ja. Bloß durch meine Schlauheit habe ich das herausbekommen. Sie können sich ganz ruhig hinstellen, meine Damen, und ihn besehen."

„Wirklich, das haben Sie sehr fein eingefädelt," sagte Fräulein Elise zärtlich. „Sie sind so schlau, daß wir Sie nur bewundern können." Und nun rauschte sie mit dem rotsamtenen Schleppkleide herzu und die drei anderen Fräulein auch.

„He," schrie nun der Kürassier, indem er mit dem Fuße an die Flasche stieß, „wollen Sie sich da drinnen nicht einmal umdrehen, wenn hier vier schöne Damen kommen, die Sie sehen möchten?"

Der Minimus war voll Zorn, denn er merkte, daß man ihn bloß gefoppt hatte und sich über ihn lustig machen wollte. Wie der Blitz so schnell fuhr er herum und steckte seine Zunge heraus so lang er konnte, und dazu glühten seine kleinen roten Augen ordentlich.

„Pfui, wie gräßlich!" hauchte Fräulein Ludmilla und schloß die Augen. „Halten Sie mich, Herr Friedrich, mir wird ganz übel!" Aber Herr Friedrich hielt sie nicht, denn er merkte, daß sie auch ohne ihn stehen konnte.

„Sie besitzen viel Lebensart, Sie kleiner Tintenengel da drinnen," sagte höhnisch Fräulein Elise; „Sie scheinen sich immer in der feinsten Gesellschaft bewegt zu haben. Wahrscheinlich waren Sie einmal Straßenjunge."

„Oder ein Schornsteinfeger," sprach Fräulein Bertha.

„Nein, ein Kohlentreter," meinte Fräulein Amalia.

„Sie haben wohl einmal zu tief in die Flasche geguckt, so daß Sie hineingefallen sind?" fragte der Kürassier, und die vier Fräulein fanden den Witz wundervoll. „Was machen Sie denn da oben?" fuhr Herr Friedrich fort. „Sie sind wohl wasserscheu? Wollen Sie nicht einmal ein bißchen untertauchen?" Und klatsch! schlug er auf die Schweinsblase, daß der Minimus auf den untersten Grund fuhr.

„Nein, wie possierlich!“ lachte Fräulein Ludmilla; „das müssen Sie gleich wiederholen, Herr Friedrich!“

Klatsch! ging es wieder, und der arme Minimus, der gewiß vor Aerger schwarz geworden wäre, wenn er nicht schon schwarz gewesen wäre, mußte tanzen, er mochte wollen oder nicht.

„Wie entzückend Sie tanzen,“ spottete Fräulein Elise; „auf dem nächsten Puppenballe thue ich es nicht anders: Sie müssen einen Galopp mit mir tanzen!“

„Ha,“ rief der Kürassier, „Sie bringen mich auf einen Gedanken, teuerstes Fräulein Elise. Ist es Ihnen vielleicht gefällig, dort oben auf der Schweinsblase ein Solo zu tanzen? Ich werde Ihnen hinaufhelfen. Er tanzt unten, Sie tanzen oben, und ich werde mit meinem Säbel an die Flasche schlagen, daß wir Musik haben. Was sagen Sie zu diesem Einfall?“

„Es ist der beste, den Sie seit lange gehabt haben,“ sagte Fräulein Elise strahlend. „Ich werde diesem kleinen Ungeheuer auf dem Kopfe herumtanzen, welches uns so verächtlich behandelt hat und schuld daran ist, daß man uns heute in die Ecke geworfen hat.“

Die Wasserflasche des Minimus besaß einen so weiten Hals, daß Fräulein Elise recht gut oben tanzen konnte, wenigstens auf eine gewisse Art, die man eher Springen hätte nennen können. Und als der Kürassier ihr hinauf geholfen hatte, that sie das auch sehr zierlich, indem sie ihre Schleppe mit der Hand aufnahm. Der Minimus fuhr voll Grimm auf und nieder, und der Kürassier klapperte mit dem Säbel an der Flasche.

Die drei anderen Fräulein klatschten vor Vergnügen in die Hände, und selbst die dicke Köchin wagte sich bis an die Ecke und schielte auf die Flasche hinüber.

„Ich werde schon steif!“ rief plötzlich Fräulein Elise, „wir müssen aufhören. Rasch, fangen Sie mich auf, Herr Friedrich!“ Sie glitt hinunter, und Herr Friedrich fing sie wirklich. Alles eilte an seinen Platz, und da lagen sie wieder und konnten sich nicht rühren.

Bloß der Minimus bewegte sich noch. Das Wasser zitterte, und er zitterte auch, nämlich vor Wut; und während um ihn der Wiederschein des Nachtlichts im Wasser glühte, konnte man sehen, wie seine roten Aeuglein noch heller glühten. Er sah wie ein rechtes Teufelchen aus.

„Wartet nur,“ sprach er bei sich; „das zahle ich euch heim, so wahr ich Minimus heiße. Ich werde schon sehen, wie ich das mache. Zuerst bekommt's

der dicke Flegel mit dem Säbel und dem großen Schnauzbart, und dann kommt der hochmütige Fratz in dem Schleppkleide daran.“ Und nun saß er und brütete über der Rache, die er ausüben wollte.

Den ganzen nächsten Tag dachten die Puppen an nichts weiter als an den Spaß, den sie gehabt hatten, und wie sie den armen kleinen Minimus die folgende Nacht ärgern wollten. Aber es kam anders, als sie dachten.

Abends saß die kleine Margarete an ihrem Arbeitstischchen. Sie hatte noch zwölf Exempel zu rechnen, und das mußte sie bei dem winzigen Nachtlicht thun, denn die Eltern durften es ja nicht wissen, ja nicht! Wenn sie gewußt hätten, daß sie noch zwölf Exempel zu rechnen hatte, so würden sie ihr heute nicht erlaubt haben, zu der Kaffeevisite zu gehen; deshalb hatte es ihnen die kleine faule Margarete verschwiegen und mußte nun geschwind noch rechnen, ehe sie in ihr Bettchen steigen konnte.

Aber es waren zwölf schwere Exempel! Und Margarete fing ganz leise an zu weinen.

„Es geht nicht, und es geht nicht!“ sagte sie. „Und ich habe niemanden hier, der es mir zeigte! Wenn ich nur nicht so müde wäre!“

Sie stand auf und ging durch die Stube; da sah sie die Flasche mit der Schweinsblase, und sie konnte nicht anders, als ein paarmal darauf drücken. Der Minimus tanzte, und nun mußte sie wieder dazwischen lachen.

„Ach, mein guter Minimus,“ sprach sie, „du brauchst kein Exempel zu rechnen und kommst niemals auf die faule Bank; aber ich komme morgen gewiß darauf.“

Und sie setzte sich wieder an ihre Aufgabe und zerbrach sich den Kopf darüber.

Da hörte sie hinter sich ein feines Klingeln, wie wenn etwas immerfort leise an Glas pochte. Schnell drehte sie sich um, und was sah sie? Die Flasche, in welcher der Minimus saß, leuchtete wie eine Laterne, und in dem Glanze erblickte sie den Minimus, wie er ihr zunickte und immer an das Glas klopfte.

„Ei, das ist hübsch,“ sagte sie, „er ist lebendig geworden.“

„Kleine Margarete!“ rief der Minimus.

„Was willst du denn?“ antwortete sie und ging ein bißchen zaghaft zu ihm hin.

„Wenn du mich heraus lässest, so will ich deine Exempel rechnen. Aber gib mir etwas dafür.“

„Was denn?“

„Die dicke Kürassierpuppe dort.“

„Ja, die sollst du haben. Aber fliegst du auch nicht fort, wenn ich dich heraus lasse?“

„Ach nein; solange ich ein Haus habe, muß ich darin wohnen. Erst wenn die Flasche einmal zerschlagen sein wird, dann muß ich weiterziehen — wenn ich nämlich nicht mit zerschlagen werde.“

Wer war froher als Margarete! „Ich brauche nun niemals mehr Schularbeiten zu machen,“ dachte sie. „Alle macht sie jetzt der Minimus. Die Flasche soll gewiß nicht zerschlagen werden.“ Und indem band sie den Bindfaden von der Schweinsblase, und der Minimus kletterte heraus und sprang der kleinen Margarete auf die Schulter.

Sie trug ihn zum Schreibtisch, und da sah sie, wie stark er war. Er nahm den Schieferstift, wie wenn ein Mensch einen Balken nähme und in den Sand schriebe, so groß war der Stift für ihn, und doch malte er die Ziffern ganz schön und genau so wie wenn Margarete sie geschrieben hätte. Er brauchte sich gar nicht einmal zu besinnen, so gut konnte er rechnen!

„Zwei von zwei geht auf,“ sagte der Minimus, „und jetzt kann ich mit ihm machen, was ich will.“ Damit meinte er den Kürassier. Er sah sich gar nicht mehr nach Margareten um, sondern war mit einem Sprunge auf dem Puppentische und hatte den Kürassier beim Schopfe.

„Sie sind ein Feigling,“ sagte der Kürassier, „Sie wissen recht gut, daß ich mich jetzt nicht wehren kann.“

„So?“ antwortete der Minimus. „Habe ich mich etwa vergangene Nacht wehren können?“ Vorwärts, jetzt kommt die Strafe!“ Damit schleppte er den dicken Friedrich zu seiner Wasserflasche.

„Ums Himmels willen, Sie wollen mich doch nicht etwa mit in das Wasser da nehmen? Mein bester Herr Minimax oder wie Sie heißen, das kann ich nicht vertragen, denn ich bin von Papiermaché. Ich will Ihnen gern feierlich Abbitte leisten — —“

Aber der Minimus hörte nicht auf diese Worte des Kürassiers; er zog ihn zur Flasche hinauf und stopfte ihn durch den Flaschenhals hinein. „So, kleine Margarete,“ sagte er, als er selber wieder in der Flasche stak, „nun kannst du wieder zubinden.“

„Es ist schade,“ dachte die kleine Margarete, die kopfschüttelnd zugesehen hatte. „Er war einmal eine schöne Puppe; er wird gut aussehen, wenn er

lange da drin gewesen ist! Aber der Papa kauft mir einen neuen Soldaten, und ich habe doch meine Exempel, und sie werden gewiß richtig sein, denn sie gehen alle auf." Sie band die Blase über die Flasche und ging zu Bette.

„Ich will dir nichts weiter thun," sprach der Minimus zu dem Kürassier; „ich will mich bloß ein bißchen setzen." Und er setzte sich rittlings auf dessen Schultern, schlang die Beine um seinen Hals und strampelte vergnügt.

Fräulein Elise war ohnmächtig und wachte erst wieder auf, als sie sich bewegen konnte. Die drei anderen Fräulein halfen ihr auf, und alle vier gingen zur Flasche.

„Wie ist Ihnen zu Mute, Herr Friedrich?" fragte das Fräulein Elise zitternd.

„Etwas weichlich," antwortete der Minimus statt seiner, „und morgen kommen Sie auch daran; ich rupfe Ihnen erst alle Haare vom Kopfe, und dann können Sie selber probieren, wie es sich hier drin sitzt. Heute können Sie mir noch einmal auf dem Kopfe herumtanzen, wenn es Ihnen Vergnügen macht."

Fräulein Elise bekam einen solchen Schrecken, daß sie sich auf Fräulein Ludmilla stützen mußte. „Ach das Ungeheuer!" jammerte sie. „Mein schönes blondes Haar! Wie werde ich nachher aussehen! Lieber fliehe ich; ich werde den Schornstein hinaufkriechen — —"

„Hilfe!" rief der Kürassier und hatte glücklich den Mund über Wasser gebracht. „Angebetetes Fräulein Elise — —"

Aber der Minimus drückte ihn schon wieder hinunter. „He," sagte er, „in meinem Hause wird kein solcher Lärm gemacht. Und helfen kann dir doch keiner."

Plötzlich hörten die vier Fräulein Schritte neben sich, und als sie sich umdrehten, stand die dicke Köchin neben ihnen.

„Was wollen Sie?" sprach Fräulein Elise. „Sie gehören nicht zu uns. Sie sind ein Aschenputtel und gehören in die Küche."

„Ich kann das Unglück des schönen Herrn Offiziers nicht mit ansehen," sagte die Köchin. „Ich werde ihm helfen, nämlich ich werde die Flasche da vom Tische hinunterwerfen, dann kommt er wenigstens aus dem Wasser und kann sich wehren. Wenn Sie mir beistehen, geht das ganz leicht."

„Beileibe nicht, Sie kecke Person!" schrie das Fräulein Elise, „wollen Sie denn, daß dieser kleine Greuel da nachher über uns herfällt und mir die Haare ausrauft? Unterstehen Sie sich!"

„Pfui!" rief die dicke Köchin, „Sie wären mir eine schöne Braut! Wenn Sie mir nicht beistehen wollen, so thue ich es allein." Und sie ging zur Flasche und stemmte sich mit aller Macht dagegen.

„Wir sind unschuldig, mein guter Herr Minimus!" jammerte Fräulein Elise, „Sie werden uns gewiß kein Leid thun, wenn Sie frei werden!" Und nun faßte sie die Köchin beim Rocke und wollte sie zurückziehen; wie die vier Fräulein aber merkten, daß die Köchin die Flasche immer näher an den Tischrand drängte, liefen sie davon und verkrochen sich hinter die Puppenstube.

„Ich bringe dich um!" schrie der Minimus, „ich drehe dir den Hals um!" und er schlug vor Zorn mit den Beinen gegen die Flasche und steckte die Zunge einen Zoll lang heraus.

Patsch! — da lag die Flasche unten auf den Dielen, in hundert Scherben und Splitter zerschlagen.

Das war ein Knall und ein Klingeln! Die kleine Margarete fuhr hoch auf aus dem Schlafe und war ganz munter, und ihr erster Gedanke war: der Minimus! Richtig: seine Flasche war vom Tische verschwunden; dort, wo sie gestanden hatte, lag die Köchin und hing den Kopf über den Tischrand.

„Minimus!" rief Margarete. Aber sie bekam keine Antwort. Da stand sie auf, nahm das Nachtlicht und leuchtete, und nun sah sie die Bescherung. Die Dielen schwammen, überall blitzte es von Glassplittern; dort lag der Kürassier Friedrich in sehr elendem Zustande: ein Arm und ein Bein waren von ihm abgefallen, und dazu hatte er sich im Fallen die Nase zerschlagen. Vom Minimus war nichts zu sehen.

„Ach," sagte mit weinerlicher Stimme die kleine Margarete und bückte sich suchend weit vor, weil sie sich mit ihren nackten Füßen, der Glassplitter halber, nicht näher wagte, „ach, mein guter Minimus hat gewiß fortfliegen müssen, weil sein Haus entzwei ist, und nun muß ich doch alle die Schularbeiten allein machen. Ich weiß nur gar nicht, was schuld daran sein könnte, daß die Flasche vom Tische gefallen ist." Aber da sah sie plötzlich ein kleines schwarzes Glasbeinchen und weiterhin noch viele schwarze Splitterchen, und nun wußte sie, was aus dem Minimus geworden war. „Er ist tot," schluchzte sie. „Morgen früh werde ich alle seine Splitterchen zusammenlesen, und dann begrabe ich ihn unten im Garten auf meinem Beet. Es ist doch zu traurig! Viel lieber wäre es mir, wenn er fortgeflogen wäre."

Sie kroch wieder in die Kissen und weinte eine Weile vor sich hin, bis sie doch endlich einschlief.

Der Kürassier Friedrich lag die Nacht über auf der nassen Diele in Gedanken.

Zuerst dachte er, daß es gar nicht so schmerzhaft sei, Arm und Bein zu verlieren und sich die Nase zu zerschlagen, wie er geglaubt, und daß er nun Invalide sei, was bei Soldaten immer als etwas sehr Ehrenvolles gelte.

Dann ärgerte er sich über die Niederträchtigkeit des Fräulein Elise. „Ihretwegen hätte ich ganz auseinander weichen können bei dem kleinen Ekel, der nun Gott sei Dank zersprungen ist," sagte er bei sich. „Dafür ist es aber mit der Verlobung nun auch für immer aus. Ich werde statt ihrer jetzt die Köchin heiraten. Diese nette kleine Person von einer Köchin! Wer hätte geglaubt, daß sie so couragiert ist und ein so gutes Herz hat!"

Gleich am anderen Morgen, wenn er aufgehoben würde, wollte er sich mit der Köchin verloben. Sie könnte noch immer stolz darauf sein, meinte er. „Freilich bin ich nicht ganz so schön mehr wie früher, aber den einen Arm und das eine Bein kann sie sich ganz gut dazu denken; und was die Nase betrifft, so kann man sie eigentlich kaum zerschlagen nennen, höchstens kann man sagen: sie hat eine andere Fasson bekommen."

Am anderen Morgen wurde der Minimus begraben und bekam einen Stock auf das Grab gesteckt mit einem Zettel daran; auf diesen Zettel hatte die kleine Margarete geschrieben: Minimus — aber mit lateinischen Buchstaben, das war etwas Feines. Den Zettel wehte der Wind ab, und er fliegt nun irgendwo in der Welt herum.

Der Kürassier Friedrich aber kam gar nicht wieder auf den Tisch, sondern das Stubenmädchen, das rein machte, warf ihn zu dem Kehricht und trug ihn in den Hof hinunter. Dort lag er trübselig in einer Ecke und niemand kümmerte sich um ihn, ausgenommen die Sperlinge, die sich über ihn lustig machten.

Und Fräulein Elise? Nun, die war jetzt ohne Bräutigam, und das war das schlimmste, was ihr passieren konnte.

Die 7 Hulegeisterchen.

Die sieben Hulegeisterchen wohnten in einem großen Schornstein. Am Tage hatten sie tüchtig zu thun; sie saßen nahe beim Feuer und bliesen mit aller Kraft hinein, daß die rote Glut hoch aufschlug aus den schwarzen Steinkohlen und Rauch und Funken an ihnen vorbei in den Schornstein flogen. Die Flammenzungen leckten manchmal voll Aerger zu den Hulegeisterchen hinauf, aber das kümmerte sie so wenig wie der Rauch und die Funken, denn anhaben konnten sie ihnen gar nichts, und sie mußten doch zuletzt die Stube wärmen, wenn es draußen fror, und der Mutter das Mittagessen und den Kaffee kochen helfen.

Wenn es Nacht war, hatte die Arbeit ein Ende und das Vergnügen fing an. Dann fuhren die Hulegeisterchen im Schornstein herauf und herunter, und man konnte hören, wie sie miteinander schwatzten und lachten. Manchmal pfiffen sie auch oder brummten wie die Bären, denn sie waren ein spaßhaftes Völkchen. Mit ihrem Schornstein waren sie sehr zufrieden; wenn er auch inwendig ganz schwarz geräuchert war und der Ruß an den Wänden herunterfloß, so that das nichts, denn sie wurden nicht schmutzig, wenn sie anstreiften.

„Karlchen, hörst du die Hulegeisterchen?" sagte der Vater, als der kleine